

2. Kapitel

Die Lasagne in dem kleinen italienischen Restaurant war nicht besser und nicht schlechter als gewöhnlich. Studienrat Robert Tillmann spülte so viel davon, wie er konnte, mit dem Rotwein hinunter und verlangte die Rechnung.

Er hatte einen Stoß Prüfungsarbeiten bei sich, die er zu Hause korrigieren wollte, und stieg daher kurz darauf die nassen Stufen des Kellerrestaurants zu dem vom Regen schlüpfrigen Bürgersteig hinauf.

La Tavernetta war sein Lieblingslokal. Er konnte die Abende schon gar nicht mehr zählen, die Katharina und er hier verbracht hatten. Er hätte sie gerne begleitet, aber die Prüfungsarbeiten mussten noch diese Woche korrigiert werden.

In der Ferne ragte der kugelige Fernsehturm empor. Aufgrund des Regens war er nur als diffuser Schatten zu erkennen. Rechter Hand standen zwei oder drei undeutlich miteinander ringende männliche Figuren aus einem durchbrochenen Metall mitten im Wasser. Sie symbolisierten die neue Zeit, die Robert nicht so recht passte.

Sie war ihm ein Gräuel, genau wie das überdimensionierte Kanzleramt und all die anderen Glas- und Stahl-Polyeder aus Wirtschaft und Politik. Seit der Wiedervereinigung hatte sich wirklich viel verändert. Manches zum Guten, manches aber auch zum Schlechten.

Robert musste daran denken, wie er und Katharina den Mauerfall miterlebt hatten. Der 9. November 1989 war ein ganz normaler Arbeitstag. Der Wetterbericht hatte Regen bei milden Temperaturen um die zehn Grad angekündigt und der wolkenverhangene Himmel schien der Vorhersage recht zu geben.

Doch am Abend geschah etwas, das niemand für möglich gehalten hatte. Seit einiger Zeit wurden regelmäßig im DDR-Fernsehen Pressekonferenzen der neuen Staatsführung abgehalten.

Eigentlich interessierte es kaum jemanden, welche langweiligen Meldungen Günter Schabowski verlautbarte. Doch dann zog er einen Zettel aus seiner Jackettasche und berichtete, dass nun die Ausreise von der DDR zur BRD uneingeschränkt möglich wäre. Katharina und Robert verfolgten gebannt die Nachrichten. Es wurde immer deutlicher: Die Mauer war gefallen!

Aufgrund dieser aktuellen Meldung aus dem Politbüro der SED zum neuen Reisegesetz wurde die Berliner Mauer praktisch überrannt. An den Grenzübergängen standen die Menschen Schlange. Sie eroberten die Mauer, tanzten gemeinsam, umarmten einander.

Bei vielen flossen Freudentränen. Nach achtundzwanzig Jahren war die geteilte Stadt wieder vereint. Katharina und Robert hatten sich an jenem Abend ebenfalls unter die Feiernden gemischt. Erst gegen Morgen waren sie wieder nach Hause zurückgekehrt.

Robert überquerte den Ernst-August-Platz und ging zu seiner Drei-Zimmer-Wohnung, die im vierten Stock eines Altbaus in der Charlottenburger Pestalozzistraße lag.

Er schloss die Tür auf und warf die Prüfungsarbeiten auf die Couch. Ohne seinen Mantel auszuziehen, ging er quer durch das Zimmer zur Bar und goss sich ein Glas voll Scotch, den er hinunterschüttete, um den Geschmack der Lasagne und des Rotweins loszuwerden. Der Scotch schmeckte so gut, dass er sein Glas noch einmal füllte.

Das Telefon im Flur klingelte, aber Robert hörte absichtlich nicht darauf. Es war ihm egal, wer anrief. Er konnte im Augenblick keine Störung gebrauchen. Doch das Telefon wollte nicht verstummen.

Vielleicht war es doch besser, sich zu melden. Er ging in den Flur und nahm den Hörer ab.

»Tillmann.«

»Hier ist Doktor Wöllenstein«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. »Ich weiß nicht, ob Ihnen der Name etwas sagt?«

»Sie sind Rechtsanwalt, nicht wahr?«

»Stimmt.«

»Katharina hat mir von Ihnen erzählt.«

»Sehr gut. Können Sie mir wohl einen großen Gefallen tun, Herr Tillmann?«

»Was für einen Gefallen?«

»Es handelt sich um Frau Ledermacher.«

»Was ist mit ihr?«

»Sie ist in Schwierigkeiten.«

»In welchen?«

»Ich weiß bis jetzt noch nichts Genaues, aber es scheint, dass die Polizei sie an einer Tankstelle mit der Leiche eines gewissen Horst Jescow im Kofferraum festgenommen hat.«

»Soll das ein schlechter Witz sein?«

»Nein.«

»Die Polizei hat Katharina mit einer Leiche im Auto festgenommen?«, fragte Robert ungläubig. Es fiel ihm schwer, ruhig zu bleiben.

»So habe ich es verstanden, als sie mich anrief. Sie halten sie auf dem Polizeirevier in Köpenick fest. Ich fahre sofort zu ihr. Ich hätte gern, dass Sie mich begleiten.«

»In Ordnung. Von wo aus rufen Sie an?«

»Aus meinem Büro.« Er nannte Robert die Adresse.

»Warten Sie auf mich. Ich werde mir unten ein Taxi besorgen und zu Ihnen kommen.«

Er legte auf, schnappte sich den Mantel und verließ die Wohnung. *In was ist Katharina da bloß wieder hineingeraten?*, überlegte Robert, während er immer zwei Stufen auf einmal nahm.

Sie brauchte einen guten Anwalt, das war klar. Und Dr. Wöllenstein schien der Richtige zu sein. Zumindest glaubte er das nach allem, was Katharina ihm von diesem Mann erzählt hatte. Im Fernsehen wurden den Verdächtigen immer ihre Rechte vorgelesen und sie durften telefonieren. Zumindest in amerikanischen Krimis. In deutschen auch?

Wenn ja, entsprach das auch dem Vorgehen in der Realität? Robert hatte keine Ahnung und beschloss, sich bei Gelegenheit ernsthafte Gedanken über seine Halbbildung zu machen, die offenbar nicht so solide war, wie er sich gerne einredete. Zumindest hatte man Katharina erlaubt, einen Anwalt zu verständigen.

Also musste etwas an der Sache mit den Rechten dran sein. Vielleicht hatte sie aber auch darauf bestanden. Als ehemalige Polizistin kannte sie die Rechte von Angeklagten besser als jeder andere.

3. Kapitel

Ohne den Regen zu beachten, der in schweren Tropfen herabfiel, ging Dr. Markus Wöllenstein auf dem Bürgersteig vor dem Gebäude auf und ab. Wenige Minuten später traf Roberts Taxi ein.

Er bezahlte den Fahrer und stieg aus. Natürlich hätte er auch mit seinem Wagen fahren können, aber er hatte mehrere Gläser Alkohol getrunken, und das Letzte, was er jetzt gebrauchen konnte, war, in eine Polizeikontrolle zu geraten.

»Hat sie Ihnen irgendwelche Einzelheiten erzählt?«, fragte er.

»Nein«, antwortete Wöllenstein, während er in seinen Wagen stieg. »Als Frau Ledermacher zum Ende ihres Gesprächs kam, bat ich sie, mich noch mit einem der Beamten sprechen zu lassen, was sie auch tat. Aber der erklärte mir nur, dass sie vorerst in Polizeigewahrsam bleiben würde.«

Robert nahm auf dem Beifahrersitz Platz. Wöllenstein startete den Motor und fädelt sich in den fließenden Verkehr ein.

Robert schwieg eine Weile, dann sagte er: »Ich fürchte, es ist meine Schuld.«

»Ihre Schuld?«, fragte Wöllenstein.

»Ja, ich hätte Katharina begleiten sollen, dann wäre sie jetzt nicht in dieser Situation.«

»Das konnte niemand voraussehen. Ich meine, es passiert schließlich nicht alle Tage, dass man eine Leiche im Kofferraum findet.«

»Sie wurde hereingelegt, nicht wahr? Jemand hat ihr eine Falle gestellt.«

»Das fürchte ich auch«, gab Wöllenstein zu.

»Dann dürfte es ja wohl nicht so schwer sein, ihre Unschuld zu beweisen.«

»Eigentlich nicht.«

»Aber?«

»Ich muss mir erst einmal ein genaues Bild machen, um die Lage einschätzen zu können«, erwiderte Wöllenstein, während er das Fahrzeug beschleunigte.

4. Kapitel

Sobald man festgestellt hatte, dass Horst Jescow ermordet worden war, übernahm Kriminalhauptkommissar Walter Reutlinger die Untersuchung des Falls. Innerhalb einer Stunde untersuchte eine Gruppe Kriminaltechniker jeden Quadratzentimeter von Jescows Landhaus.

Wie man den Mord auch immer betrachtet, überlegte Reutlinger, es ist eine unangenehme Geschichte. Der Tote war nicht nur enorm reich gewesen, er hatte auch gute Kontakte zu den höchstens Regierungskreisen. Und die würden zweifellos ihren Einfluss geltend machen, um sicherzustellen, dass der Gerechtigkeit genüge getan wird. Hinzu kommt, dass der Tote und die Verdächtige früher einmal selbst für die Polizei gearbeitet haben.

Reutlinger wusste, dass er in diesem Fall mit sehr viel Fingerspitzengefühl agieren musste, wenn er einen Skandal verhindern wollte.

Eine erste Überprüfung ergab, dass Horst Jescow für die Polizei durchaus kein Unbekannter war. In den drei Jahren, seit er in dem Haus am See wohnte, hatte die Polizei ihn fünf Mal festgenommen, weil er versucht hatte, die gleiche Anzahl örtlicher Kneipen zu demolieren, ganz zu schweigen von den Verkehrsübertretungen, die er anscheinend aus purem Übermut beging, und seine Vorliebe für Schlägereien, wenn er betrunken war.

Aber genau wie bei den Teenagern und ihren Eltern hatten die Wirte nach einer kurzen Bedenkzeit ihre Anzeigen wieder zurückgezogen.

»Wie würden Sie es finden, Millionär zu sein?«, fragte Reutlinger seinen Kollegen Adrian Semke.

»Sie wissen doch, dass es mir gefallen würde.«

»Mir nicht.«

»Das wäre doch ein tolles Leben. Man könnte jeden Tag ausschlafen, bräuchte sich um nichts Sorgen zu machen, fremde Länder bereisen, in den edelsten Restaurants essen und die teuersten Autos fahren.«

»Trotzdem würde es mir nicht gefallen, reich zu sein.«

»Warum nicht?«, fragte Semke.

»Weil ich mir ständig Sorgen machen würde, dass mir jemand das Geld klauen oder mich umbringen wollte, um an den Besitz der Millionen zu kommen.«

Reutlinger wandte seine Aufmerksamkeit wieder den Wänden zu, vor allem den ausgestellten Waffen. Sie reichten von primitiven Speeren und knorrigen Kriegskeulen